

# DIE WIEDERVEREINIGUNG IN IDENTITÄTSSTIFTENDEN NARRATIVEN EHEMALIGER DDR-BÜRGER:INNEN\*

*Stellen wir uns das Folgende vor: Wir denken alle, wir leben in einer freien Welt. Wir haben sie Kapitalismus genannt. Nun stellen wir uns Folgendes vor und sagen, in sechs Monaten leben wir alle in einer sozialistischen Gesellschaft, und Sie alle werden Mitglieder der Partei, und es gibt weniger Dinge in den Geschäften zu kaufen. Wir tauschen einfach die Dinge um. Ich glaube, das wäre für die meisten Menschen genauso unvorstellbar und unvorhersehbar.<sup>1</sup>*

Der Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 und die anschließende deutsche Wiedervereinigung stellten ehemalige ostdeutsche<sup>2</sup> Bürger:innen vor große wirtschaftliche, institutionelle und kulturelle Veränderungen. Zwar gewannen sie Reisefreiheit, stärkere demokratische Teilhabe und Zugang zu westlichen Konsumgütern. Gleichzeitig stieg aber die Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland innerhalb eines Jahres von praktisch Null auf 2,3 Millionen.<sup>3</sup> Hinzu kam, dass die Währungsumstellung von 1990 den ohnehin vergleichsweise schlecht bezahlten Ostdeutschen wenig monetäre Mittel übrig ließ.<sup>4</sup> Darüber hinaus wurden viele Abschlüsse, insbesondere solche, die in der DDR nach einer Lehre oder an Fachhochschulen erworben worden waren, nur in Verbindung mit zusätzlicher Berufserfahrung (in der Regel drei Jahre) im jeweiligen Fachgebiet anerkannt, was zu einer Entwertung des kulturellen und symbolischen Kapitals<sup>5</sup> ostdeutscher Bürger:innen führte.

---

\* Teile der in diesem Artikel verwendeten Daten und Analysen wurden erstmals in einem englischsprachigen Beitrag in *Symbolic Interaction* (2016) publiziert. Der vorliegende Artikel stellt eine überarbeitete und kontextualisierte Fassung für eine deutschsprachige Leserschaft dar.

- 1 Bernd (Pseudonym), geboren 1971 in der ehemaligen DDR, reflektiert, wie er und seine Familie den Fall der Berliner Mauer und die deutsche Wiedervereinigung 1990 erlebt haben.
- 2 Als ostdeutsch werden in diesem Beitrag jene Personen definiert, die zum Zeitpunkt der deutschen Wiedervereinigung ihren dauerhaften Wohnsitz in der DDR hatten.
- 3 Harald Bielski/Emil Magvas/Klaus Parmentier, Arbeitsmarkt-Monitor für die neuen Bundesländer, in: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 25 (1992) H. 2, S. 136-157.
- 4 DDR-Bürger:innen, die älter als 60 Jahre waren, durften 6.000 DDR-Mark 1:1 umtauschen, darüber hinausgehende Ersparnisse mussten sie 2:1 umtauschen. Für Erwachsene unter 60 Jahren lag die Grenze bei 4.000 DDR-Mark, für Kinder bis 14 Jahre bei 2.000 DDR-Mark.
- 5 Pierre Bourdieu, *The Forms of Capital* [1986], in: Imre Szeman/Timothy Kaposy (Hg.), *Cultural Theory. An Anthology*, Malden, MA 2011, S. 81-93.

Die vielen Veränderungen, die mit den Transformationsprozessen einhergingen, schlugen sich unterschiedlich auf die Generationen nieder. Ehemalige Bürger:innen der DDR, die zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung Ende 40 und Anfang 50 waren, hatten oft große Schwierigkeiten, ihren Arbeitsplatz zu behalten oder eine neue Stelle zu finden. Sie waren am stärksten von (Langzeit-)Arbeitslosigkeit betroffen. Diejenigen, die 54 Jahre und älter waren, wurden oft in den Vorruhestand gedrängt.<sup>6</sup> Jene, die 1989/90 im späten Teenageralter waren, sahen sich derweil mit dem Problem konfrontiert, dass Institutionen, die einen für sozialistische Länder typischen „highly standardized“ Lebensverlauf unterstützten,<sup>7</sup> entweder verschwunden waren oder unter westdeutsche Institutionen subsumiert wurden.

Der vorliegende Beitrag untersucht, wie verschiedene Generationen in ihren autobiografischen Erzählungen persönlich erlebten Ereignissen Bedeutung zuweisen. Folgende Fragestellungen werden untersucht: Wie nahmen verschiedene Altersgruppen die Auswirkungen der gesellschaftlichen Transformationen im Zusammenhang mit der deutschen Wiedervereinigung wahr? Wie sind diese Wahrnehmungen in die Lebensgeschichte der Individuen integriert? Wie können Lebenserzählungen Ostdeutscher unser soziologisches Verständnis von der Beziehung zwischen historischen Ereignissen und dem autobiografischen und kollektiven Gedächtnis erweitern?

Als Beitrag zu einem wachsenden Forschungskorpus zum Konzept autobiografischer Narrative im Kontext der Gedächtnisforschung<sup>8</sup> deuten die Ergebnisse dieses Beitrags darauf hin, dass es nicht so sehr historische Ereignisse sind, die unsere autobiografischen Geschichten und damit Identitäten formen. Vielmehr bedienen sich Individuen der Logiken der narrativen Einbettung und des Kontinuitätsprinzips,<sup>9</sup> um nicht nur auszuwählen, wie historische Ereignisse in die eigene Lebenserzählung aufgenommen werden, sondern darüber hinaus, welche historischen Ereignisse Teil einer autobiografischen Erzählung werden. Konkret untersuche ich die Beziehung zwischen dem kollektiv erinnerten Ereignis der deutschen Wiedervereinigung und den Prozessen der Bedeutungsgebung und Identitätsbildung ehemaliger DDR-Bürger:innen. Durch die Anwendung des Konzepts der autobiografischen Narration auf die Forschung zum Generationengedächtnis,<sup>10</sup> durch die Untersuchung der Art und Weise, wie verschiedene Altersgruppen die Auswirkungen der sozialen Transformationen im Zusammenhang mit der deutschen Wiedervereinigung wahrgenommen haben, und durch die Analyse,

---

6 Karl Ulrich Mayer/Heike Solga, Lebensverläufe im deutsch-deutschen Vereinigungsprozess, in: Peter Krause/Ilona Ostner (Hg.), *Leben in Ost- und Westdeutschland. Eine sozialwissenschaftliche Bilanz der deutschen Einheit 1990–2010*, Frankfurt a. M. 2010, S. 37-56, hier S. 45.

7 Anette Fasang, *Institutional Change and Family Formation: The Reunification of East and West Germany in 1989* (Working Paper), New Haven, CT 2012, S. 7.

8 Thomas DeGloma, The Strategies of Mnemonic Battle. On the Alignment of Autobiographical and Collective Memories in Conflicts over the Past, in: *American Journal of Cultural Sociology* 3 (2015) H. 1, S. 156-190; Erin F. Johnston, I Was Always This Way ...: Rhetorics of Continuity in Narratives of Conversion, in: *Sociological Forum* 28 (2013) H. 3, S. 549-573; Stephanie Medley-Rath, Tell Something about the Pictures: The Content and the Process of Autobiographical Work Among Scrapbookers, in: *Symbolic Interaction* 39 (2016) H. 1, S. 86-105.

9 Paul Ricœur, *Oneself as Another*, Chicago 1992.

10 Karl Mannheim, *Essays on the Sociology of Knowledge*, London 1964.

wie diese Wahrnehmungen in die allgemeinen Lebensgeschichten der Individuen integriert werden, möchte ich mit diesem Beitrag das Wissen über die Verbindung zwischen historischen Ereignissen und sozialer Erinnerung erweitern.

## Das Verhältnis zwischen autobiografischem und kollektivem Gedächtnis

In ihrem Artikel „Die Unruhe der Ereignisse“<sup>11</sup> fragt Robin Wagner-Pacifici: „Wo und wie schauen wir auf die zahlreichen Handlungen, die wir ‚11. September‘ nennen?“ Eine ähnliche Frage lässt sich für die Handlungen rund um die deutsche Wiedervereinigung stellen, die ähnlich wie die des 11. September „an die Grenzen der Anerkennung drückten, indem sie ihren Referenzpunkt ständig verschoben“.<sup>12</sup> Aus dieser Perspektive sind das, was wir heute als die deutsche Wiedervereinigung betrachten, in Wirklichkeit „soziale Prozesse, die zu historischen Ereignissen werden“,<sup>13</sup> und in den Prozessen, durch die soziale Handlungen zu historischen Ereignissen werden, können „mnemonische Kämpfe“<sup>14</sup> verortet werden. Um unser Verständnis vom Zusammenspiel zwischen persönlichem Gedächtnis und historischen Ereignissen weiter auszubauen, hilft uns Thomas DeGlomas Konzept der „mnemonischen Ausrichtung“.<sup>15</sup> Verstanden als die formale Konvergenz von autobiografischem und kollektivem Gedächtnis zeigt er, dass diese beiden Dimensionen tatsächlich zwei koexistierende und ständig interagierende Modalitäten des sozialen Gedächtnisses sind. Unter Berücksichtigung von Wagner-Pacificis Begriff der inhärenten „Unruhe“ von Ereignissen und DeGlomas Konzept der „mnemonischen Ausrichtung“ argumentiere ich, dass wir durch die Analyse des autobiografischen Gedächtnisses sowohl etwas über die Fluidität sowie über die soziale Konstruktion von Ereignissen lernen können.

Laut Maurice Halbwachs unterscheidet sich das autobiografische vom kollektiven Gedächtnis.<sup>16</sup> Letzteres umfasst historische Ereignisse, die geteilt und kollektiv erinnert werden, und macht es somit möglich, sich an Geschehnisse zu erinnern, die man nicht persönlich miterlebt hat oder die vor der eigenen Lebenszeit stattgefunden haben könnten. Wissenschaftler, die einem solchen „Collected-Memory-Ansatz“<sup>17</sup> folgen, untersuchen dementsprechend, wie historische Ereignisse sowohl individuell als auch generationenübergreifend erinnert werden. So zeigen zum Beispiel Howard Schuman und

---

11 Der Titel dieses Buches sowie weitere, im Original englischsprachige Beiträge wurden im Folgenden von mir übersetzt.

12 Robin Wagner-Pacifici, *The Restlessness of Events*, in: *American Journal of Sociology* 115 (2010) H. 5, S. 1351-1386, hier S. 1352.

13 Ebd., S. 1353.

14 DeGloma, *Strategies of Mnemonic Battle* (wie Anm. 8); Eviatar Zerubavel, *Social Mindscapes. An Invitation to Cognitive Sociology*, Cambridge, MA 1997.

15 DeGloma, *Strategies of Mnemonic Battle* (wie Anm. 8), S. 160.

16 Maurice Halbwachs, *On Collective Memory*, Chicago 1992.

17 Jeffrey K. Olick, *Collective Memory: The Two Cultures*, in: *Soziologische Theorie* 17 (1999) H. 3, S. 333-348, hier S. 338.

Amy Corning, dass viele US-Amerikaner, insbesondere diejenigen, die 1989 zwischen 17 und 20 Jahre alt waren, auf die Frage nach den wichtigsten Ereignissen ihres Lebens vermehrt den „Fall der Berliner Mauer“ nennen. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass historische Ereignisse, die während der Adoleszenz erlebt werden, einprägsamer sind als jene, die früher oder später im Leben eintraten.<sup>18</sup> Zurückgehend auf Mannheims Konzept der „Generation“,<sup>19</sup> das als Schnittstelle zwischen historischer und biografischer Zeit verstanden wird, beruht das Konzept der „generationalen Prägung“ auf der Prämisse einer „Offenheit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen für Ereignisse und Einflüsse von außerhalb des Elternhauses und der Nachbarschaft und [...] der Bedeutung der ersten politischen und sozialen Ereignisse für die Bildung ihrer späteren Ansichten über die soziale und politische Welt“.<sup>20</sup> Im Kern impliziert „generationelle Prägung“ generationsbedingte Unterschiede in der Wahrnehmung, Kommunikation und im Verständnis der historischen Zeit. Es ist jedoch wichtig, anzumerken, dass Studien, die eine solche mnemonische Altersempfindlichkeit untersuchen, in ihren Umfragen typischerweise speziell nach der Erinnerung an historische, nationale oder weltweite Begebenheiten fragen.<sup>21</sup> Anders formuliert: Die Fragen solcher Erhebungen zielen ausdrücklich auf das, was Jeffrey K. Olick als „kollektives Gedächtnis“<sup>22</sup> und Jan Assmann und John Czaplicka als „Erinnerungsfiguren“ bezeichnen.<sup>23</sup> Anstatt zu untersuchen, wie das kollektive Gedächtnis aus persönlicher Sicht wahrgenommen wird, fokussieren sie kollektiv geprägte, symbolische Ereignisse. Dementsprechend informieren uns diese Studien ausschließlich über das kollektive Gedächtnis von Individuen verschiedener Alterskohorten, nicht aber darüber, wie kollektives und autobiografisches Gedächtnis als zwei Modi des sozialen Gedächtnisses innerhalb eines Generationenrahmens interagieren.

Im Folgenden argumentiere ich, dass das autobiografische Gedächtnis zwar auf Ereignisse des kollektiven Gedächtnisses zurückgreift, dies aber unter Berücksichtigung von Logiken der narrativen Selbsteinbettung tut – verstanden als der Versuch, Kontinuität innerhalb eines Kontexts der Diskontinuität zu schaffen, in dem Bemühen, die eigene Identität als eine Erzählung der Kontinuität aufrechtzuerhalten.<sup>24</sup> Das Konzept der „generationellen Prägung“ ist auf der Ebene der persönlichen Bedeutung des kollektiven Gedächtnisses relevant. Es erfasst jedoch nicht die Art und Weise, wie Individuen historische Geschehnisse bei der Gestaltung des autobiografischen Gedächtnis-

---

18 Howard Schuman/Amy Corning, *Collective Memory and Autobiographical Memory: Similar but not the Same*, in: *Memory Studies* 7 (2013) H. 2, S. 146-166.

19 Mannheim, *Sociology* (wie Anm. 10).

20 Howard Schuman/Jacqueline Scott, *Generations and Collective Memories*, in: *American Sociological Review* 54 (1989) H. 3, S. 359-381, hier S. 378.

21 David D. Rubin/Tamara A. Rahhal/Leonard W. Poon, *Things Learned in Early Adulthood Are Remembered Best*, in: *Memory and Cognition* 26 (1998) H. 1, S. 3-19; Schuman/Corning, *Collective Memory* (wie Anm. 18); Schuman/Scott, *Generations* (wie Anm. 20).

22 Olick, *Collective Memory* (wie Anm. 17), S. 341

23 Jan Assmann/John Czaplicka, *Collective Memory and Cultural Identity*, in: *New German Critique* 65 (1995), S. 125-133, hier S. 129.

24 Ricœur, *Oneself* (wie Anm. 9); Margaret Somers, *The Narrative Constitution of Identity. A Relational and Network Approach*, in: *Theorie und Gesellschaft* 23 (1994) H. 5, S. 605-650.

ses nutzen, um ein Narrativ der Kontinuität zu schaffen, das den Kern ihrer Identität ausmacht.<sup>25</sup> In Anlehnung an Ann Swidlers Begriff des „kulturellen Werkzeugkastens“<sup>26</sup> schlage ich hier vor, dass historische Ereignisse, die als kollektives Gedächtnis geformt und kommuniziert und von dem/der autobiografischen Erzähler:in eingeführt werden, aus einem historischen Werkzeugkasten ausgewählt werden. Dieser versorgt Individuen mit narrativen Ressourcen, aus denen eine narrative Identität formuliert werden kann. Insofern stellt der historische Werkzeugkasten ein vom kollektiven Gedächtnis geprägtes Repertoire an Ereignissen dar, aus dem die Individuen strategisch wählen, welche Begebenheiten Teil ihrer autobiografischen Erzählungen und damit ihrer narrativen Identitäten werden. Ähnlich dem Begriff der „Strategie“ in der Theorie des „kulturellen Werkzeugkastens“, wird der Begriff der „Strategie“ beim historischen Werkzeugkasten „hier nicht im konventionellen Sinne eines Plans verwendet, der bewusst ausgearbeitet wurde, um ein Ziel zu erreichen“. Vielmehr handelt es sich um „eine allgemeine Art und Weise, das Handeln zu organisieren [...], die es einem erlauben könnte, mehrere verschiedene Lebensziele zu erreichen“.<sup>27</sup>

Die folgende Diskussion konzentriert sich auf die Arten von Erzählungen, Erklärungen und Logiken, die ehemalige DDR-Bürger:innen anwenden, wenn sie versuchen, die deutsche Wiedervereinigung als ein Ereignis in ihrem Leben zu begreifen, das einen Wechsel von einem sozialen System in ein anderes und von einem ideologischen System in ein anderes verursachte. Inwiefern Lebenserzählungen Ostdeutscher generationsspezifisch sind, wurde unter anderem im Kontext des Familiengedächtnisses von Hanna Haag erforscht.<sup>28</sup> Haag argumentiert, dass selbst die Nachwendegeneration (also jene Generation, die um 1989 geboren wurde und zu jung ist, sich persönlich an die DDR erinnern zu können) an „der (Re-)Konstruktion eines familiären DDR-Gedächtnisses mitwirken“.<sup>29</sup> Haags Erkenntnisse tragen damit zu einem besseren Verständnis sowohl der Dynamiken des Familiengedächtnisses bei und heben zugleich eine wichtige Aufgabe des sozialen Gedächtnisses hervor, nämlich den Versuch, Kontinuität in Kontexten von Diskontinuität zu erschaffen.

Der vorliegende Beitrag zeigt, dass das Anstreben narrativer Kontinuität auch in autobiografischen Erinnerungen zum Tragen kommt. Anhand zweier Generationen ehemaliger DDR-Bürger:innen untersuche ich, wie historische Ereignisse von verschiedenen Generationen strategisch im Kontext des individuellen Gedächtnisses platziert werden. Insbesondere analysiere ich, wann und auf welche Weise die deutsche Wiedervereinigung in den autobiografischen Erzählungen der Ostdeutschen platziert wird und wie die Platzierung dieses Ereignisses die Erzählung prägt.

---

25 Johnston, *Rhetorics of Continuity* (wie Anm. 8).

26 Ann Swidler, *Culture in Action. Symbols and Strategies*, in: *American Sociological Review* 51 (1986), S. 273-286.

27 Ebd., S. 277.

28 Hanna Haag, *Weitergabe von Transformationserfahrungen. Die DDR im Gedächtnis der Nachwendegeneration*, in: Adriana Lettrari/Christian Nestler/Nadja Troi-Boeck (Hg.), *Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes*, Wiesbaden 2016, S. 89-106.

29 Ebd., S. 104.

## Daten und Methoden

Dieser Beitrag basiert auf zwei qualitativen Datensätzen. Der erste besteht aus Interviews mit einer Gruppe von Ostdeutschen des Jahrgangs 1971, die den Fall der Berliner Mauer als Jugendliche erlebten. Konkret handelt es sich hierbei um 16 Interviews, die 2005 im Rahmen der German Life History Study (GLHS) als Follow-up-Interviews einer zufällig ausgewählten, national repräsentativen Panelstudie der Geburtskohorte 1971 in Deutschland (Ost und West) geführt wurden.<sup>30</sup> Die Paneldaten wurden in den Jahren 1996 und 1999 erhoben.<sup>31</sup> Die Interviews basierten auf halbstrukturierten, offenen Fragen, welche sich hauptsächlich darauf konzentrierten, wie die Teilnehmer:innen das Leben in der DDR, während des Einigungsprozesses und im postsozialistischen Deutschland erlebten.

Während der erste Datensatz auf einer Alterskohorte, das heißt einer Gruppe von Befragten, die alle im gleichen Jahr geboren wurden, beruht, besteht der zweite Datensatz aus Interviews, die ich 2012 und 2013 zu den Lebensgeschichten von 13 Ostdeutschen gesammelt habe, die zwischen 1951 und 1961 geboren wurden. Die Interviewpartner:innen des zweiten Datensatzes sind damit zehn bis zwanzig Jahre älter und gehören somit zur „mittleren Generation“, da sie die deutsche Wiedervereinigung im Alter von 29 bis 39 Jahren erlebten.<sup>32</sup> Hier handelt es sich um eine Zufallsstichprobe und die gewonnenen Erkenntnisse sind daher nicht verallgemeinerbar. Die Interviewteilnehmer:innen der zweiten Stichprobe waren in drei Regionen Ostdeutschlands wohnhaft – in Ost-Berlin, einer Kleinstadt in Ostdeutschland mit ca. 70.000 Einwohner:innen und einem ländlichen Gebiet nahe der ehemaligen innerdeutschen Grenze –, um Variationen in Bezug auf die geografische Nähe zur Berliner Mauer und zur innerdeutschen Grenze zu erfassen. Die Interviews fanden an Orten statt, die von den Teilnehmer:innen vorgeschlagen wurden, wie z. B. in Wohnquartieren, Cafés oder an Arbeitsplätzen. Die Daten aus der Erhebung über die mittlere Generation basieren ebenfalls auf Tiefeninterviews, die sich auf das Leben in der DDR, das Erleben des Einigungsprozesses und das Leben danach konzentrieren (siehe Tab. 1 für einen Überblick der Stichprobe).

---

30 Die Befragungen fanden überwiegend in den Wohnräumen der Teilnehmer:innen statt und wurden von Karl-Ulrich Mayer, Eva Schulze oder beiden gemeinsam geführt. Tonbandaufzeichnungen und schriftliche Transkripte aller Interviews der Kohorte 1971 wurden vom Yale Center for Research on Inequalities and the Life Course (CIQLE) zur Verfügung gestellt.

31 Karl Ulrich Mayer/Eva Schulze, *Die Wendegeneration. Lebensverläufe des Jahrgangs 1971*, Frankfurt a. M. 2009.

32 Die Kohorte von 1971 des ersten Datensatzes als auch der zweite Datensatz, der die Alterskohorten zwischen 1951 bis 1961 umfasst, können soziologisch als zwei verschiedene Generationen im Mannheimschen Sinne verstanden werden. So befand sich jede dieser beiden Generationen jeweils zum Zeitpunkt der deutschen Wiedervereinigung in unterschiedlichen, wenn auch generationenspezifisch kollektiven, biografischen Kontexten.

Die Wiedervereinigung in identitätsstiftenden Narrativen ehemaliger DDR-Bürger:innen

Pseudonym	Geburtsjahr	Geschlecht	Beruf	Alter im Jahr 1990
„Junge Generation“				
Frauke	1971	weiblich	Verwaltungsangestellte	19
Katrin	1971	weiblich	Sachbearbeiterin	19
Paula	1971	weiblich	Ingenieurin	19
Klaus	1971	männlich	Freiberuflicher Musiker	19
Bernd	1971	männlich	Finanzangestellter	19
Viola	1971	weiblich	Journalistin	19
Helga	1971	weiblich	Kinderkrankenschwester	19
Erika	1971	weiblich	Kauffrau	19
Dora	1971	weiblich	Psychologin	19
Martin	1971	männlich	Elektriker	19
Sonja	1971	weiblich	arbeitslos	19
Robert	1971	männlich	Logistik	19
Lars	1971	männlich	IT	19
„Mittlere Generation“				
Pseudonym	Geburtsjahr	Geschlecht	Beruf	Alter im Jahr 1990
Jana	1961	weiblich	Psychologin	29
Patrick	1960	männlich	Geschäftsinhaber	30
Nico	1960	männlich	Ingenieur	30
Detlef	1960	männlich	Telekommunikationsmitarbeiter	30
Ingrid	1960	weiblich	Schneiderin	30
Karla	1959	weiblich	Vorschullehrerin	31
Ulrike	1958	weiblich	Sachbearbeiterin	32
Birgit	1955	weiblich	Sachbearbeiterin	39
Ingmar	1954	männlich	Ingenieur	36
Rita	1954	weiblich	Küchenhilfe	36
Peter	1951	männlich	Sozialarbeiter	39
Rita	1951	weiblich	Köchin	39
Tanja	1951	weiblich	Sachbearbeiterin	39

Tabelle 1: Stichprobenübersicht der Interviews.

Meine Analyse konzentriert sich auf das, was Lieblich, Tuval-Mashiach und Zilber „eine ganzheitliche Inhaltsperspektive“ nennen.<sup>33</sup> Dabei identifiziere ich nicht nur die Aussagen der Interviews und wiederkehrende Themen, sondern auch narrative Strukturen, Muster und Handlungsstränge. Konkret lehnt sich die Interviewauswertung an die Methode des narrativen Interviews an, welche von Fritz Schütze eingeführt wurde.<sup>34</sup> Im narrativen Interview fordert der/die Interviewer:in den/die Teilnehmer:in zu einer offenen sogenannten Stegreiferzählung über das eigene Leben auf, um „elementare Prozessstrukturen des Lebenslaufs“ herausarbeiten zu können.<sup>35</sup> Die Stegreiferzählung ist damit sowohl ein Produkt einer narrativen Identitätskonstruktion, als auch Resultat einer Interaktion zwischen Erzähler:in und Zuhörer:in, denn die Stegreiferzählung wird im Moment der Erzählaufforderung und in Bezug auf den/die Zuhörer:in hergestellt. Die Annahme ist hier, dass, um die eigene Lebensgeschichte erfolgreich erzählen zu können, in der Vergangenheit erlebte Ereignisse sinnhaft miteinander verknüpft werden müssen. Das heißt Ereignisse, wie z.B. die deutsche Einigung, sind nicht inhärent sinnhaft für die eigene Lebensgeschichte, sondern ihre Bedeutung wird erst im Verhältnis zur eigenen Lebensgeschichte im Nachhinein konstruiert.<sup>36</sup> Bei der Datenauswertung untersuchte ich daher vor allem, wie sich die Teilnehmer:innen in ihrer narrativen Erzählung auf relevante Ereignisträger beziehen und wie sie Ereignisse mittels ihrer narrativen Erzählung miteinander verknüpfen.

## **Zu erwartende Veränderung: Die deutsche Wiedervereinigung eingebettet in eine Coming-of-Age-Erzählung**

Häufig beschreiben Soziolog:innen den Übergang von der Adoleszenz zum Erwachsenenalter als dadurch gekennzeichnet, dass die betroffenen Personen in neue Lebensbereiche eintreten und neue Rollen und Aspekte der eigenen Identität übernehmen.<sup>37</sup> Für viele meiner Interviewpartner:innen fiel der Übergang zu solchen neuen sozialen Rollen (von der Studentin zur Angestellten, vom Kind zum Partner usw.) jedoch mit globaleren Veränderungen zusammen. In den narrativen Darstellungen ihrer Lebensgeschichten stellten fast alle Interviewpartner:innen der Kohorte 1971 beide Lebensereignisse

---

33 Amia Lieblich/Rivka Tuval-Mashiach/Tamar Zilber, *Narrative Research. Reading, Analysis, and Interpretation*, Thousand Oaks, CA 1998, S. 62.

34 Fritz Schütze, *Biographieforschung und narratives Interview*, in: *Neue Praxis* 13 (1993) H. 3, S. 283-293.

35 Ebd., S. 292.

36 Inwiefern sogar katastrophale Ereignisse eine narrative Einbettung benötigen um vom sozialen Gedächtnis erinnert zu werden, zeigt eindrucksvoll der folgende Band: Michael Heinlein/Oliver Dimbath, *Katastrophen zwischen sozialem Erinnern und Vergessen. Zur Theorie und Empirie sozialer Katastrophengedächtnisse*, Wiesbaden 2020.

37 Lynne Chisholm/Klaus Hurrelmann, *Adolescence in Modern Europe. Pluralized Transition Patterns and their Implications for Personal and Social Risks*, in: *Journal of Adolescence* 18 (1995) H. 2, S. 129-158; James E. Cote, *Arrested Adulthood. The Changing Nature of Maturity and Identity*, New York 2000; Schuman/Scott, *Generations* (wie Anm. 20).

(Erwachsenwerden und Wiedervereinigung) nebeneinander. Als Transformationserlebnis betonten viele jedoch stärker ihr Erwachsenwerden.

Katrin<sup>38</sup> ist in Dresden geboren und aufgewachsen. Nach der zehnjährigen Schulzeit absolvierte sie eine Ausbildung zur Großhandelskauffrau. Seit 1991 arbeitet sie bei einer gesetzlichen Krankenkasse. Auf die Frage, ob die Wiedervereinigung eine Veränderung in ihr Leben gebracht habe, berichtet sie Folgendes:

*Katrin: Naja, die Dinge haben sich verändert. Aber in dem Alter, wenn man 18 ist – zu der Zeit war das Alleinreisen sowieso noch nicht so ausgeprägt, die Dinge haben sich langsam entwickelt. Es war ein zufälliger Prozess, der genau in mein Alter, in diesen Lebensabschnitt passte. Das einzige große Ereignis war, dass wir jetzt diese ganzen ver-snobten Westdeutschen hier hatten.*

Andere Teilnehmer:innen, die 1971 geboren waren, reagierten ähnlich. Frauke, die in Berlin aufwuchs, begann 1987 eine Ausbildung zur Krankenschwester. Sie war im zweiten Lehrjahr, als die Berliner Mauer fiel:

*Interviewer: Wie haben Sie die Wiedervereinigung erlebt?*

*Frauke: Also, ich war weder hier noch dort. Es hat mich nicht wirklich betroffen. Für mich war das –, weil dieser Staat mir noch nichts angetan hatte. Also, ich war 17, 18, als die Wiedervereinigung kam. Also, ich hatte meine Schule und meine Ausbildung beendet. Zu dem Zeitpunkt habe ich noch gar nicht darüber [die deutsche Wiedervereinigung] nachgedacht. Irgendwann hätte ich wahrscheinlich angefangen [darüber nachzudenken]. Aber ansonsten, denke ich, war ich in einem idealen Alter. Andere Leute, die jünger oder älter waren, hatten mehr Schwierigkeiten, glaube ich. Ich habe meine Ausbildung abgeschlossen und dann angefangen zu arbeiten. Ich habe nicht die Tiefpunkte erlebt, die andere Leute erlebt haben. Alles passierte zur richtigen Zeit.*

Beide Frauen beschreiben das besondere Alter, in dem sie sich zum Zeitpunkt der deutschen Einigung befanden, als ausschlaggebend dafür, dass sie der Übergang von einem sozialen System in ein anderes nicht „betroffen“ hat. Dem hohen Grad an Fragmentierung, der mit dieser Transformation einherging, wird durch eine Coming-of-Age-Erzählung „Sinn gegeben“. Dieses Coming-of-Age-Narrativ wiederum ermöglicht den Frauen, eine kohärente Geschichte ihres Lebens zu entwerfen, in der sie ein Gefühl der Selbstbestimmung bewahren und nicht von den äußeren Ereignissen um die deutsche Wiedervereinigung bestimmt werden.<sup>39</sup> Andere Teilnehmer:innen der Studie bedienen sich des gleichen Narrativs, so z. B. Paula, die in Berlin aufwuchs und nun in Aserbaidschan lebt und arbeitet:

---

38 Im gesamten Beitrag wurden für die Interviewpartner:innen Pseudonyme verwendet.

39 Anthony Kerby, *Narrative and the Self*, Bloomington, IN 1991, S. 6.

*Interviewer: Wie sehen Sie die Wiedervereinigung im Rückblick?*

*Paula: Ich persönlich muss sagen, dass es nicht so ein großes Ereignis war, aber das liegt wahrscheinlich daran, dass man diesen Übergang von der Kindheit zum Erwachsensein hatte. Und ich meine, ich glaube nicht, dass meine Kindheit so viel anders gewesen wäre, wenn ich in Westdeutschland gewesen wäre. Denn Schule ist Schule, und ich glaube, ich hätte auch in Westdeutschland Schwierigkeiten mit meiner Berufswahl gehabt. Wenn man nicht weiß, was man machen will, dann weiß man es nicht. Also, es hätte sich nicht viel geändert, und so bin ich praktisch direkt von Kindesbeinen an in dieses neue System hineingerutscht und habe es nicht anders gekannt. Und deshalb war es für mich persönlich nicht so ein großer Übergang.*

Um die Erfahrungen und Veränderungen im Zusammenhang mit der deutschen Wiedervereinigung zu beschreiben, verwendet auch Paula das Narrativ des „Erwachsenwerdens“. Anthony Paul Kerby postuliert, dass Identität „eine gewisse Kontinuität über die Zeit hinweg“ impliziert.<sup>40</sup> Die Einbettung der deutschen Wiedervereinigung in eine Coming-of-Age-Erzählung hilft den Interviewten, ein solches Gefühl von historischer Kontinuität zu erzeugen. Wie jede/r der Teilnehmer:innen erklärt, fand diese zu einem Zeitpunkt in der persönlichen Biografie statt, in dem Veränderungen erwartet werden und daher leicht in die eigene Lebensgeschichte integriert werden können. Außerdem sind Lebensgeschichten unweigerlich als Reaktion auf eine gegenwärtige Realität und eine nur imaginierte alternative Zukunft zu verstehen. Besonders deutlich wird dies in Paulas Aussage: „Ich muss auch sagen, dass ich glaube, dass es mir in der DDR gut gegangen wäre, wenn es weiter gegangen wäre. Ich hätte meinen Platz gefunden und hätte mein Ding gemacht.“ Aus einer narrativen Logik der Einbettung<sup>41</sup> können wir verstehen, warum diese Frauen sich nicht als spezifisch von der deutschen Wiedervereinigung betroffen bezeichnen. Aus der Perspektive ihres aktuellen Lebens, der narrativen Perspektive, kann diese nur einen Einfluss auf ihre wahrscheinlich zukünftigen Lebensverläufe gehabt haben, nicht aber auf ihr tatsächliches Leben. Die reflexive Perspektive der narrativen Identität folgt nicht der besonderen Logik der Kausalität, in der die Vergangenheit eine Wirkung auf die Gegenwart (oder Zukunft) hat. Stattdessen ist für Narrative der Identifikation das „Ereignis selbst das Produkt der Anforderungen der Signifikation“;<sup>42</sup> die aus der gegenwärtigen Perspektive des/der Erzähler:in und im spezifischen Kontext der Interviewsituation stattfindet.<sup>43</sup> Mit anderen Worten: Es sind die aktuellen „Anforderungen der Signifikation“ – in der Gegenwart –, die die Ereignisse definieren, die für die eigene narrative Identität relevant werden, und nicht deren tatsächliche Abfolge.

---

40 Ebd., S. 6.

41 Ricœur, Oneself (wie Anm. 9); vgl. auch Somers, Narrative Constitution (wie Anm. 24).

42 Jonathan Culler, Fabula and Sjužhet in the Analysis of Narrative. Some American Discussions, in: Poetics Today 1 (1980) H. 3, S. 27-37, hier S. 30.

43 Anne Honer, Lebensweltliche Ethnographie, Wiesbaden 1993.

Das von einigen Teilnehmer:innen verwendete Coming-of-Age-Narrativ schafft erfolgreich solche Lebensgeschichten der Kohärenz und Kontinuität, da es den Erzählenden erlaubt, sich selbst als handlungsfähig zu präsentieren, um das eigene Leben zu planen und zu leben, während sie gleichzeitig die institutionellen Veränderungen berücksichtigen. Dies wird dadurch erreicht, dass eine gesellschaftlich akzeptierte und vor allem erwartete Lebensveränderung wie das „Erwachsenwerden“ betont wird, während gleichzeitig die von außen geschaffenen, unerwarteten Veränderungen, die durch die Wiedervereinigung ausgelöst werden, heruntergespielt werden. Während es kaum möglich ist, sich als Träger eines solchen historischen Ereignisses zu präsentieren, ist es sehr wohl möglich, Träger eines Ereignisses des „Erwachsenwerdens“ zu sein. Der historische Werkzeugkasten erlaubt eine solche strategische Platzierung von Geschehnissen im Prozess des autobiografischen Erzählens. In dem soeben beschriebenen Beispiel erzeugt das Betonen einer Coming-of-Age-Erzählung zugunsten einer hypothetischen Perspektive eines standardisierten Lebensverlaufs<sup>44</sup> eine Narration, die Handlungsfähigkeit und – aufgrund der Betrachtung historischer Begebenheiten durch eine Linse individueller Handlungsfähigkeit – Kontinuität betont.

### **Narrative der Beschäftigung als Vehikel der Kontinuität**

Die Einordnung der historischen Zäsur 1989/90 in eine autobiografische Erzählung der gesellschaftlichen Erwartung und damit der Vorhersehbarkeit bedeutet natürlich nicht, dass die Wiedervereinigung keine Auswirkungen auf das Leben der Ostdeutschen hatte. Auf die oft vorgezeichneten oder vorgeplanten Lebenswege in der DDR folgte die Notwendigkeit einer fast vollständigen Neuorientierung. Zwischen 1990 und 2000 durchliefen viele ehemalige DDR-Bürger:innen mindestens eine berufliche Umschulung als Reaktion auf die veränderten Verhältnisse. Katrin zum Beispiel begann 1992 eine dreijährige Berufsausbildung zur Sozialversicherungsfachangestellten im Anschluss an eine erste Berufsausbildung zur Großhandelskauffrau, die sie in der DDR begonnen hatte. Die Ausbildung fand an den Wochenenden statt, während sie unter der Woche in Vollzeit bei der AOK arbeitete, wo sie 1991 angefangen hatte. Auch Frauke wechselte den Beruf und schulte Ende der 1990er-Jahre zur Verwaltungsfachangestellten um. In manchen Fällen wurden DDR-Abschlüsse nicht anerkannt; eine Umschulung war faktisch notwendig. Manchmal ging es aber auch nur darum, „für das neue System etwas in der Hinterhand zu haben“, wie Katrin es formuliert. Dies drückt die Unsicherheiten aus, die Ostdeutsche angesichts des Systemwechsels und ihrer Perspektiven von Arbeitslosigkeit und Armut, die im wiedervereinigten Deutschland zu realen Möglichkeiten wurden, hatten. Allerdings führten die Teilnehmer:innen diese Veränderungen häufig nicht auf die Auswirkungen des Systemwechsels zurück, sondern auf andere lebensverändernde Ereignisse:

---

44 Fasang, Institutional Change (wie Anm. 7).

*Frauke: Dann kam der zweite Sohn dazwischen. Dann wurde ich vom Vater getrennt, und so musste ich mir neu überlegen: Was soll ich jetzt machen? Ich muss mir einen Job suchen, wo ich nicht im Schichtdienst arbeite. Und so habe ich eine Umschulung zur Verwaltungsfachangestellten gemacht.*

Wir wissen nicht, ob Frauke in der DDR ihren Beruf als Krankenschwester behalten hätte oder ob sie ihr Kind in einem der Tages- oder Wochen-Kindergärten angemeldet hätte – eine Option, die ihr im neuen System, das so gut wie keine Kinderbetreuung jenseits eines „8 bis 5“-Zeitplans anbietet, nicht zur Verfügung stand. Noch wichtiger im Kontext der narrativen Identität ist, dass Frauke sich nicht auf eine wahrscheinliche und imaginierte Zukunft verlässt, um ihre narrative Identität zu konstruieren. Somers konstatiert, dass „Menschen Identitäten (wie vielfältig und sich verändernd auch immer) konstruieren, indem sie sich selbst innerhalb eines Repertoires von gezeichneten Geschichten verorten oder verortet werden; dass ‚Erfahrung‘ durch Narrative konstituiert wird; dass Menschen dem, was ihnen passiert ist und passiert, einen Sinn geben, indem sie versuchen, diese Geschehnisse in einem oder mehreren Narrativen zusammenzufügen oder auf irgendeine Weise zu integrieren.“<sup>45</sup> Die Ereignisse, die diese Frauen beschreiben, sind tatsächliche, konkrete und persönlich erlebte Erlebnisse (wie die Trennung von einem Partner, die Geburt eines Kindes). Sie sind keine abstrakten, begrifflich-historischen Begebenheiten, noch Spekulationen über mögliche alternative Lebenswege. Mit anderen Worten: Es ist die Rolle der persönlichen Handlungsfähigkeit in den Lebensgeschichten der Frauen, die ihren Erzählungen Kontinuität gibt, obwohl ihre Lebenswege höchstwahrscheinlich von unpersönlichen sozialen und politischen Prozessen beeinflusst wurden. Nach Fritz Schütze ist jede Lebenserzählung durch verschiedene kognitive Figuren strukturiert: Sie ergibt sich durch die Unterscheidung, Zuschreibung und Beschreibung von „Biographieträger“ und „Ereignisträger“.<sup>46</sup> Während in einem autobiografischen Setting Erzähler:in und Träger:in der Biografie in der Regel identisch sind, kann der/die Träger:in der Ereignisse variieren. Ein Ereignis kann durch eine andere Person, ein Objekt oder eine andere soziale Einheit (jemand oder etwas) herbeigeführt oder verursacht worden sein. Die zweite kognitive Figur beschreibt also die Kette von Ereignissen und Erfahrungen. Sie fragt: Wie hängen die Geschehnisse und Erfahrungen miteinander zusammen, und welche kausalen Verbindungen und Faktoren ordnet der/die Erzähler:in ihnen zu? Hier kann der/die Erzähler:in sich selbst (d. h. den/die Träger:in der Biografie) als aktiv gestaltend darstellen, was bedeutet, dass Geschehnisse und Erfahrungen eng mit dem Ausmaß an Handlungsmacht verbunden sind, die der/die Erzähler:in sich selbst zuschreibt. In anderen Fällen kann sich der/die Erzähler:in als Spielball äußerer Begebenheiten und Umstände sehen und als jemand, der/die keine Kontrolle über die eigene Biografie oder den Lebensweg hat. Wie Schütze hervorhebt, werden diese kognitiven Figuren im Moment des Erzählens und im Rahmen des gegenwärtigen sozialen Kontextes eingesetzt. Das heißt, die Art und Weise, wie sich

---

45 Somers, Narrative Constitution (wie Anm. 24), S. 614.

46 Schütze, Biographieforschung (wie Anm. 34).

der/die Erzähler:in während des Erzählens der Lebensgeschichte zu Ereignissen und Erfahrungen in Beziehung setzt, ist vor allem und in erster Linie ein Ergebnis von Identitätsarbeit.<sup>47</sup> Daher kann der Prozess des autobiografischen Erzählens als Ringen um die Schaffung einer Geschichte von Kontinuität und Kohärenz verstanden werden und nicht als eine Reflexion oder Nacherzählung einer objektiven, faktischen Vergangenheit. „Wahrheit“, so postuliert Kerby, „definiert sich eher über die Frage einer gewissen Angemessenheit gegenüber einer impliziten Bedeutung der Vergangenheit und weniger über eine historisch korrekte Darstellung oder Verisimilität“.<sup>48</sup>

Das Einordnen (oder Verdrängen) der deutschen Wiedervereinigung in den Kontext der eigenen Erwerbsgeschichte ist am stärksten bei denjenigen ausgeprägt, die der „mittleren Generation“ angehören, also zwischen 29 und 39 Jahre alt waren, als diese stattfand. Einer meiner Interviewpartner, Patrick, der 1960 in einer Stadt in der Nähe von Berlin geboren wurde, antwortete auf die Frage nach seiner Lebensgeschichte: „Also, die wichtigsten Ereignisse waren die Schule bis zur 10. Dann habe ich eine Lehre zum Messtechniker begonnen.“ Ähnlich wie die Erzählungen der Kohorte von 1971 entspricht auch Patricks Erzählung dem typischen Lebensweg der meisten DDR-Bürger:innen. Typischerweise begann das Leben in der Kinderkrippe, dann kam der Besuch des Kindergartens, dann folgten die Klassen 1 bis 10 der Schule (Polytechnische Oberschule), und während einige ihren Bildungsweg durch den Besuch einer Erweiterten Oberschule fortsetzten, war die formale Bildung der meisten Ostdeutschen nach acht oder zehn Jahren Schulzeit beendet. Patricks Lebensgeschichte enthält viele Wendepunkte; keiner davon ist in seiner Erzählung jedoch mit den gesellschaftlichen Veränderungen verbunden, die durch die deutsche Wiedervereinigung ausgelöst wurden. Nach seiner Lehre arbeitete Patrick auf dem Bau, dann wurde er zur Armee eingezogen:

*Patrick: Schon vor der Einberufung zur Armee war ich aktiv in der Kirchenszene der DDR. Ich habe mich mit Musikern getroffen. Mit Leuten aus der Opposition. Es war immer ein Risiko dabei. Deshalb war es für mich auch sehr, na ja, schwierig, zur Armee zu gehen. Denn zuerst wollte ich mich weigern, aber dann haben meine Eltern [...] mit mir gesprochen und gesagt: Wir werden unsere Arbeit verlieren, wenn du dich weigerst. Na ja, und dann habe ich gesagt: OK, ich mache die 18 Monate. Ich kann es machen. Aber es war hart, psychologisch hart für mich. Aber ich habe es geschafft. Alles gut.*

Direkt im Anschluss an seine Erzählung von seiner Zeit in der Armee als Wendepunkt in seinem Leben springt Patrick zu einem anderen Wendepunkt:

*Patrick: Dann, Berufswechsel. Autoelektrik. Ich bin da einfach aufgetaucht und habe zu denen gesagt: Leute, ich will diesen Job! Ich weiß nicht viel über den Job, aber ich kann*

---

47 Heiner Keupp u. a., Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek 2008; Sylka Scholz, Männlichkeit erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer, Münster 2004.

48 Kerby, Narrative (wie Anm. 39), S. 7.

*ihn lernen. Ich war wohl so überzeugend, dass sie mich einstellten [lacht]. Das war gar nicht so üblich. Dieser Job hat zehn Jahre lang gut funktioniert, bis ich mit meinen Vorgesetzten in einen solchen Streit geriet, auch politisch, dass ich schließlich ging. Zu dieser Zeit wurde ich auch von einer privaten Firma abgeworben, die mit Lastwagen handelte. Was zu einem weiteren Wendepunkt führte, denn in diesem Job hatte ich nicht nur mit LKWs zu tun, sondern dieser Ort hatte auch einen Yachthafen. So begann ich, mich für Boote zu interessieren. Und irgendwann hatte ich die Idee, warum nicht das Hobby zum Beruf machen? Und das ist es, was wir [Patrick und seine Frau] jetzt seit 22 Jahren tun.*

Patrick erzählt zwar von mehreren transformativen Begebenheiten in seinem Leben, er erwähnt jedoch kein einziges Mal die deutsche Wiedervereinigung. Ähnlich wie in einigen der Erzählungen der jüngeren Alterskohorte stellt Patrick in seiner Erzählung den Träger seiner Biografie als jemanden dar, der aktiv an der Planung seines Lebens beteiligt ist und der, was noch wichtiger ist, sein Leben aktiv gestalten kann. Tatsächlich zeichnet seine Erzählung das Bild eines Autobiografen, der allein für den Verlauf seines Lebens verantwortlich (z. B. als er sich einen Job für eine Position beschafft, für die er eigentlich nicht qualifiziert ist) und weitgehend unabhängig von äußeren und strukturellen Umständen zu sein scheint. Selbst in der Episode über den persönlichen und politischen Konflikt mit seinen Vorgesetzten beschreibt sich Patrick als jemanden, der die Handlungsfähigkeit behält („dass ich schließlich ging“). In dieser Erzählung werden Ereignisse und Wendepunkte durch den Autobiografen initiiert, nicht durch äußere Bedingungen. So waren es beispielsweise nicht seine Vorgesetzten, die ihm kündigten oder ihn baten zu gehen, stattdessen stellte er sich selbst als denjenigen dar, der für diesen Verlauf verantwortlich ist. So mag es nicht verwundern, dass die deutsche Wiedervereinigung keinen Platz in Patricks Erzählung findet. Als externes Geschehnis passt sie nicht in die Struktur seiner Lebenserzählung, in der er derjenige ist, der die Kontrolle über sein Leben behält.

Der Versuch, Kohärenz und Logik in eine Lebensgeschichte zu bringen, kann über das Schaffen einer narrativen Identität funktionieren. Daher ist es nachvollziehbar, dass jene Begebenheiten für die autobiografische Geschichte ausgewählt werden, die für diese Aufgabe förderlich sind. Die Wiedervereinigung mag zwar für die meisten ehemaligen DDR-Bürger:innen wichtig und lebensverändernd gewesen sein, aber das bedeutet nicht, dass diese Relevanz in ihren autobiografischen Lebensgeschichten zum Ausdruck kommt. Im Gegenteil, in Lebensgeschichten hängt die Auswahl von Ereignissen aus dem historischen Werkzeugkasten eher vom Zusammenspiel der kognitiven Figuren ab, aus denen sich die Erzählung eines Individuums zusammensetzt. Auch in Peters Erzählung wird die deutsche Wiedervereinigung nicht erwähnt, zumindest nicht explizit:

*Peter: Ich wurde '51 geboren. Ich bin zwölf Jahre lang zur Schule gegangen und habe mit Abitur abgeschlossen. Danach habe ich meine Zeit bei der Armee verbracht. Ich wollte nie studieren, aber man hat mich dazu überredet. Also habe ich an der Humboldt-Universität Philosophie studiert. Dann wurde ich Teil dieses seltsamen Jobverteilungssys-*

*tems für Ehemalige. Das bedeutete, dass jeder Student [einen Vertrag] unterschreiben musste, dass er nach dem Abschluss seines Studiums dorthin gehen musste, wo die Partei [Sozialistische Einheitspartei] ihn haben wollte oder brauchte. Und ich wurde einem Kulturzentrum zugewiesen. Ich war so unglücklich. Ich wollte sogar mit der Schule aufhören. Denn ich mag es nicht, zu etwas gezwungen zu werden. Aber letztendlich haben mich meine Familie und Freunde überzeugt, weiterzumachen. Also beendete ich mein Studium und ging in diesem blöden Kulturzentrum arbeiten. Dort arbeitete ich ein Jahr lang, und dann, mit ein paar Umwegen, landete ich im Bildungsministerium, wo ich für die Hochschulausbildung von Studenten aus entwickelten Ländern zuständig war, und zwar aus allen muslimischen [Ländern]. Alle Moslems von Marokko bis Bangladesch waren meine Studenten, und ich war für sie verantwortlich. 1989/90, genau im Herbst '89, wurde ich Teil des zentralen Runden Tisches, was die Ausländerfragen anging. Und dadurch bin ich mehr oder weniger zufällig mit den Ausländern in Kontakt gekommen, die 1990 – also 1989 und 1990 – in der DDR bleiben wollten, und das habe ich dann zehn Jahre lang gemacht, bis ich im Jahr 2000 wütend diesen Job wegen wachsender Probleme aufgegeben habe. Dann habe ich angefangen, als Sozialarbeiter zu arbeiten und mit Jugendlichen zu arbeiten.*

Während die Wiedervereinigung in Peters Erzählung nicht explizit genannt wird, beziehen sich viele der Ereignisse, die er erwähnt, implizit darauf: zum Beispiel die Runden Tische und die Nennung der Jahre 1989 und 1990. Ähnlich wie in Patricks Erzählung geht es in Peters Geschichte um Geschehnisse, an denen er persönlich beteiligt war. In seiner Erzählung gibt sich Peter als Hauptfigur mit geringer Handlungsmacht und betont mehr die Rolle des externen Trägers der Ereignisse, wie z. B. das institutionelle System der Absolvent:innenverteilung. Patrick hingegen übernimmt in seiner Erzählung die Rolle des Handelnden: „Ich bin da einfach aufgetaucht und habe zu denen gesagt: Leute, ich will den Job!“ Dies trifft auf Peters Erzählstruktur nur bedingt zu. Hier wird der Träger des Geschehens oft im Passiv beschrieben und erscheint somit als unbekannte äußere Kraft: „Ich wurde einem Kulturzentrum zugeteilt“. Dies weist darauf hin, dass die kognitive Form von Peters Erzählung eine ist, in der das institutionelle Setting betont wird. Folglich wird, Schützes Theorie folgend, Peters Gefühl der Kontrolle über sein Leben – seine ‚agency‘ – zumindest teilweise von einer institutionellen Umgebung übernommen, die als Initiator der Lebensereignisse gesehen wird. Trotz der strukturellen und kognitiven Unterschiede in Patricks und Peters Erzählungen konzentrieren sich beide inhaltlich auf ihre Beschäftigungsgeschichte. In beiden Fällen sind es die Anlässe rund um ihre Erwerbsgeschichte, die zu Indikatoren für Veränderung oder Kontinuität in ihrem Leben werden. Dies gilt ausnahmslos für alle 14 Teilnehmer:innen der Kohorte 1951 bis 1961 und wird im folgenden Fall besonders deutlich:

*Rita: Ich wurde 1951 geboren. Ich wurde mit sechs Jahren eingeschult und ging bis zur zehnten Klasse. [...]. Ich hatte eine Lehre als Köchin. Zwischen '69 und '76 habe ich zwei Kinder zur Welt gebracht. 1971 habe ich geheiratet. Und dann habe ich von 1972 bis heute ununterbrochen gearbeitet. Als Köchin. Das war's.*

Dies war Ritas eher kurze Lebenserzählung, und erst nachdem ich ihr weitere Fragen gestellt hatte, erfuhr ich von einigen Brüchen und Diskontinuitäten in Ritas Leben:

*Ich habe meine Lehre hier im Hotel gemacht und dann '72 in der Kantine bei der Bahn angefangen. 24 Jahre lang. Tja, und dann mussten wir alle diesen Job '96 aufgeben, na ja, von da an habe ich immer wieder neue Jobs gefunden.*

Die Kontinuität, die für Ritas anfängliche Erzählung charakteristisch ist – „Und dann habe ich von 1972 bis heute durchgehend gearbeitet“ –, wird erst durch meine Anschlussfragen unterbrochen. Durch die Zentrierung auf ihren Beruf als Köchin schafft Rita in ihrer Erzählung eine Kontinuität, die die politischen und sozialen Brüche rund um die deutsche Wiedervereinigung ausblendet. Diese Erzählung, in der das eigene Leben von der beruflichen Position abhängig ist, ist im Kontext des gesellschaftlichen Systemwechsels besonders bedeutsam. Beide Systeme (die DDR und das wiedervereinigte Deutschland) waren und sind ökonomisch und politisch auf ein Modell der Lohnarbeit zentriert, das nicht nur eine faktische Abhängigkeit (z. B. durch Krankenversicherung und Einkommen), sondern auch eine identitätsbasierte Abhängigkeit schuf.<sup>49</sup> Wenn wir die Bedeutung von bezahlter Arbeit als zentrales Element der eigenen Identitätskonstruktion im Zusammenhang mit der Notwendigkeit, eine kontinuierliche und kohärente Erzählung zu schaffen, betrachten, verstehen wir, warum die Narrative der Kohorte 1951 bis 1961 so sehr auf den beruflichen Werdegang konzentriert sind. Besonders in einer Zeit des sozialen Wandels mit dem inhärenten Potenzial für eine Identitätskrise<sup>50</sup> hilft die Konzentration auf den eigenen beruflichen Werdegang dabei, ein Gefühl von Kontinuität und Handlungsfähigkeit zu schaffen.

Der größte Umbruch in Ritas Erzählung ist der Verlust ihres Arbeitsplatzes im Jahr 1996. Mehr noch, von da an scheint ihr Leben eher unstetig und von ständiger Jobsuche geprägt. Ein informierter Außenstehender könnte Ritas Jobverlust auf den Systemwechsel zurückführen, da die Bahngesellschaften der DDR und der BRD fusionierten. Das heißt, dass Rita diese Folge der deutschen Wiedervereinigung erst sechs Jahre nach dem eigentlichen Ereignis persönlich erlebte und es daher nicht mit ihrem eigenen Werdegang verbindet. Auf die direkte Frage nach deren Relevanz antwortet Rita:

*Rita: Natürlich war es wichtig. Aber nicht, dass es so sehr im Vordergrund stand. Man war froh, dass es stattgefunden hat, und dass es stattgefunden hat, war genauso schön. Aber es hat keine große Rolle gespielt. Zumindest habe ich es auf einer persönlichen Ebene nicht so erlebt.*

Obwohl sie die Wiedervereinigung als wichtig anerkennt, dringt ihre Bedeutung nicht in Ritas persönlicher Lebenserzählung durch. Diese Ergebnisse widersprechen

---

49 Keupp u. a., Identitätskonstruktionen (wie Anm. 47), S. 111.

50 Hans-Jürgen Glinka, Das Narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen, Weinheim/München 2003.

einem Großteil der Literatur, die diese als ein wichtiges Lebensereignis beschreibt, das in vielen Fällen Identitätskrisen auslöste.<sup>51</sup> Stattdessen führt die Fokussierung der Teilnehmer:innen auf ihren beruflichen Werdegang zu Erzählungen, deren Diskontinuitäten nicht wirklich mit der deutschen Wiedervereinigung in Verbindung gebracht werden.

## Schlussfolgerung

Narrative Identität ist die Bemühung, eine Geschichte über das eigene Leben zu erzählen, die kohärent und logisch ist.<sup>52</sup> So herausfordernd diese Aufgabe für die meisten von uns sein mag, desto schwieriger muss sie für diejenigen sein, die große sozial-systemische und kulturelle Veränderungen erlebt haben. Die deutsche Wiedervereinigung rief solche Veränderungen hervor, da sie die kulturelle, ökonomische und politische Landschaft,<sup>53</sup> in der sich die Ostdeutschen nach 1990 wiederfanden, maßgeblich prägte. Nichtsdestotrotz und unabhängig von der Generationszugehörigkeit werden diese Veränderungen in den meisten der in diesem Beitrag diskutierten narrativen Darstellungen entweder nicht reflektiert oder nicht in direkten Zusammenhang mit diesem Systemwechsel gebracht. Dieses Ergebnis drängt uns dazu, das autobiografische Gedächtnis als eine Form des sozialen Gedächtnisses genauer zu betrachten und zu untersuchen, mit welchen Strategien individuelle Erzähler:innen den historischen Werkzeugkasten nutzen, aus dem narrative Identität konstruiert wird.

Die vorliegende Untersuchung bemüht sich zu verstehen, wie Ostdeutsche zweier Generationen die deutsch-deutsche Einigung wahrgenommen haben und ob eine „generationelle Prägung“ zu beobachten ist. Für die Kohorte von 1971 konnte ich zeigen, dass das Zusammenfallen der Wiedervereinigung mit dem Ende ihrer Adoleszenz besonders solche Erzählungen generiert, die den eigenen Entscheidungsprozess betonen. In den meisten Erzählungen der Kohorte 1971 werden die Auswirkungen der Systemtransformation zugunsten einer Coming-of-Age-Erzählung heruntergespielt. Diese erlaubt dem/der Erzähler:in nicht nur sich selbst für Wendepunkte und Lebensveränderungen verantwortlich zu begreifen, sondern schafft darüber hinaus Platz für eine Erzählung, in der das Erleben eines großen Übergangs als erwartbar und damit normativ gerahmt wird. Lebensereignisse – wie z. B. ein Arbeitsplatzwechsel oder Arbeitslosigkeit – könnten aus

---

51 Ebd.

52 Ricœur, Oneself (wie Anm. 9).

53 Martin Baethge u. a., Die berufliche Transformation in den neuen Bundesländern. Ein Forschungsbericht, Münster 1996; John Borneman, After the Wall. East Meets West in the New Berlin, New York 1991; Heike Trappe, Lost in Transformation? Disparitäten von Geschlecht und Alter, in: Martin Diewald/Anne Goedicke/Karl Ulrich Mayer (Hg.), After the Fall of the Wall. Life Courses in the Transformation of East Germany, Stanford, CA 2006, S. 237-268.

einer Lebensverlaufsperspektive<sup>54</sup> auf die deutsche Wiedervereinigung zurückgeführt werden. Stattdessen werden sie jedoch von den Erzähler:innen kausal an spezifische Lebensereignisse geknüpft, in denen die eigene Handlungsfähigkeit betont wird. Im Vergleich konzentrieren sich die Erzählungen der mittleren Generation fast ausschließlich auf die Erwerbsgeschichte des/der Erzählenden, was, wie ich argumentiere, durch die zentrale Rolle der Lohnarbeit für beide Systemen erklärt werden kann und somit wiederum ein Mittel der Kontinuität darstellt. Auch hier können wir beobachten, wie sich der/die Erzähler:in als „Träger von Ereignissen“ zu beschreiben versucht, wodurch ein Gefühl von Handlungsfähigkeit und Kontrolle über das eigene Leben aufrechterhalten wird. Anders als in der Kohorte von 1971 wird jedoch die deutsche Einigung dann zum „Träger von Ereignissen“, wenn berufliche Wendepunkte mit dem historischen Vorkommnis selbst zusammenfallen; wenn nicht, wird sie nicht als Auslöser für berufliche Wendepunkte beschrieben. Dies geschah unabhängig davon, ob die berufliche Wende nur eine verzögerte Folge der wirtschaftlichen Veränderungen der politischen „Wende“ war.

Während die Geschehnisse und Prozesse, die mit der deutschen Wiedervereinigung verbunden waren, signifikante Veränderungen in die institutionellen, kulturellen und wirtschaftlichen Bereiche Ostdeutschlands brachten, spiegeln sich diese Veränderungen nicht direkt in den autobiografischen Erzählungen der für diesen Beitrag interviewten Ostdeutschen wider. Stattdessen werden diese historischen und damit externen Veränderungsereignisse in Erzählungen von sozialer Normativität und Kontinuität eingebettet und manchmal auch subsumiert. Insbesondere die Einbettung der Wiedervereinigung in eine sozial normative Coming-of-Age-Erzählung erlaubt es den Teilnehmer:innen, die Handlungsfähigkeit in ihrer Erzählung zu erhalten, ohne sich auf einen Konflikt um die „offizielle Bedeutung“ der deutschen Wiedervereinigung einlassen zu müssen. Darüber hinaus folgt die Auswahl der Ereignisse einer Logik, in der der/die autobiografische Erzähler:in meist auch deren Träger:in ist, wie z. B. die Verwendung einer Coming-of-Age-Erzählung von den Teilnehmer:innen der Kohorte 1971 oder die Fokussierung des beruflichen Werdegangs, wie sie bei Teilnehmer:innen der mittleren Generation erfolgt. Während ich Unterschiede in der Art und Weise feststellen konnte, wie die Wiedervereinigung in die autobiografischen Erzählungen meiner Teilnehmer:innen beider Generationen eingebettet wurde, konnte ich keine qualitativen Unterschiede in Bezug auf die Bedeutsamkeit, die dieser als historischem Ereignis zugeschrieben wird, beobachten. Die narrative Einbettung der Wiedervereinigung in Kontexte der Kontinuität durch die Teilnehmer:innen beider Generationen widerspricht damit dem Konzept der „generationalen Prägung“.<sup>55</sup>

Im Kontext der narrativen Identität beruht der strategische Einsatz narrativer Elemente auf dem Konzept der Reflexivität, das die „Fähigkeit des Individuums, sich aufs Außen

---

54 Martin Diewald/Bogdan Mach, *Comparing Paths of Transition. Employment Opportunities and Earnings in East Germany and Poland during the First Ten Years of the Transformation Process*, in: Martin Diewald/Anne Goedicke/Karl Ulrich Mayer (Hg.), *After the Fall of the Wall. Life Courses in the Transformation of East Germany*, Stanford, CA 2006, S. 237-268.

55 Schuman/Corning, *Collective Memory* (wie Anm. 18).

zu beziehen, als Objekt oder als Anderer“, beschreibt.<sup>56</sup> Reflexivität erzeugt also die Notwendigkeit, nicht nur sich selbst darzustellen, sondern damit verbunden eine Erzählung zu schaffen, die bestimmten Logiken des Geschichtenerzählens, wie Kohärenz, Verständlichkeit und Aggregation, folgt.<sup>57</sup> Mit dem Konzept des historischen Werkzeugkastens als theoretischem Ansatz zum Verständnis der strategischen Nutzung historischer Ereignisse für die Erstellung autobiografischer Narrative leistet dieser Text einen Beitrag zur Forschung über das Zusammenspiel von persönlichem und kollektivem Gedächtnis. Indem er zeigt, dass aus einer autobiografischen Perspektive das Historische durch die Linse des Autobiografischen wahrgenommen wird, ist die Annahme, dass das persönliche Gedächtnis eine ‚Einbahnstraße‘ ist, in der das Historische das Autobiografische formt, in Frage zu stellen. Normalerweise würden wir erwarten, dass Geschehnisse, die mit großen sozial-systemischen Veränderungen verbunden sind, eine treibende Kraft in den persönlichen Erzählungen derjenigen sind, die sie erlebt haben. Der vorliegende Beitrag zeigt jedoch, dass sich solche Ereignisse nicht notwendigerweise in den Lebensgeschichten von Individuen widerspiegeln, unabhängig von den Auswirkungen und der Bedeutung, die ihnen in unserem kollektiven Gedächtnis zugeschrieben werden.<sup>58</sup> Stattdessen erfolgt deren Aufnahme in die Lebensgeschichte einer Person strategisch, durch den Gebrauch des historischen Werkzeugkastens und unter der Berücksichtigung von Prinzipien der narrativen Selbsteinbettung. So argumentiert auch Silke Meyer in diesem Band, dass sogenannte „Retropien“ als sinnhafte Narrativelemente verstanden werden sollten, die es den Erzähler:innen erlauben, sich strategisch sowohl auf die Transformationserfahrung als auch auf den öffentlichen Diskurs über die DDR-Vergangenheit zu beziehen.<sup>59</sup> In dem Versuch, dieses komplexe Verhältnis besser zu verstehen, müssen weitere Forschungen zur Konstruktion narrativer Identität nicht nur auf eine theoretisch fundierte Differenzierung zwischen den verschiedenen Dimensionen des Gedächtnisses achten. Sie müssen darüber hinaus eine solche Differenzierung bei der Operationalisierung und Konstruktion von Fragebögen und Interviews anwenden.

---

56 Charlotte Linde, *Life Stories. The Creation of Coherence*, New York 1993, S. 120; vgl. auch Anthony Giddens, *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*, Cambridge 1991.

57 Schütze, *Biographieforschung* (wie Anm. 34).

58 Des weiteren ergab die Analyse der Daten auch keine Erklärungsmuster, welche die Art und Weise der narrativen Einbettung der Wiedervereinigung auf sozio-ökonomische Hintergründe der Beteiligten zurückführen ließen. Allerdings muss hier einschränkend angemerkt werden, dass dies an der relativ kleinen Fallzahl der vorliegenden Untersuchung liegen kann. Eine Folgestudie mit höheren Fallzahlen wäre daher nötig, um diese Zusammenhänge besser zu verstehen.

59 Siehe den Beitrag von Silke Meyer im vorliegenden Band.